

**Jan Taubitz, Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft, Wallstein Verlag, Göttingen 2016, 332 S., geb., 29,90 €, auch als E-Book erhältlich.**

Jan Taubitz beschäftigt sich in seiner geschichtswissenschaftlichen Dissertation mit „Holocaust Oral Histories“. Darunter versteht er in den USA auf Video aufgezeichnete Interviews mit (jüdischen) Überlebenden der NS-Verfolgung. Diese überwiegend in den Jahren zwischen 1979 und 1999 entstandenen Quellen seien „der originäre Beitrag der Vereinigten Staaten zu einer globalen Erinnerungskultur“ (S. 21), die vor allem von Zukunftszugewandtheit und Optimismus geprägt sei. Mit seiner Untersuchung möchte er die Medialisierung und Institutionalisierung der Holocaust Oral Histories in den USA vor dem Hintergrund des seit Jahrzehnten angekündigten Endes der Zeitzeugenschaft historisieren. Dazu analysiert er die gegenseitigen Beeinflussungen von Videointerviews mit NS-Verfolgten und US-amerikanischen Fernsehsendungen sowie Spielfilmen. Die Videointerviews betrachtet er nicht als Ausdruck eines Gedächtnisses, sondern als „diskursive Äußerungen, die zusammen mit anderen Repräsentationsformen der Vergangenheit, diejenigen Aussagen formen, die [...] unsere Geschichte bilden“ (S.41).

Im Zentrum stehen drei Einrichtungen: Das Fortunoff Video Archiv, das US-Holocaust Memorial Museum bzw. seine Oral-History-Abteilung und die Shoah-Foundation. Diese drei Hauptakteure, ein an einer Universität angesiedeltes Archiv, das den akademischen Kontext symbolisiert, ein Museum, das den politischen Aspekt repräsentiert und eine Stiftung, die gewissermaßen die Filmindustrie vertritt, setzt er miteinander in Beziehung, vergleicht ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Verflechtungen und ihren Umgang mit Videointerviews. In Anlehnung an das bourdieusche Konzept des Kapitals ordnet der Autor dem Fortunoff Video Archiv akademisches, dem US-Holocaust Memorial politisches und der Shoah-Foundation massenmediales sowie ökonomisches Kapital zu (S. 124).

Kern des Buches und umfangreichster Bestandteil ist das Kapitel zur „Medialisierung“, in dem Taubitz auf die gegenseitigen Beeinflussungen von Interviews und Fernsehen bzw. Kinofilmen eingeht. Dies buchstabiert er nicht nur anhand der Produktionen „Holocaust“ und „Schindlers Liste“ durch, sondern bezieht weitere, weniger bekannte Fernsehsendungen und Spielfilme von den 1950er-Jahren bis in die 2000er-Jahre mit ein, darunter eine Folge der tränenreichen Fernsehserie „This is your life“ von 1953 und der Sitcom „Sarah Silverman Program“ von 2010. Auf die in unterschiedlichen institutionellen Zusammenhängen entstandenen videografierten Gespräche wird im Detail nur selten eingegangen, was angesichts der Menge der entstandenen Videos eine nur schwer zu meisternde Aufgabe wäre. Die Stärken und Schwächen der Anwendung der Thesen von Hayden White zum Emplotment auf diese medialen Produkte hat bereits Judith Keilbach in ihrer Rezension für H-Soz-Kult in den Blick genommen. Daher möchte ich mich methodischen Fragen der Oral History zuwenden.

Um Oral History und das Ende der Zeitzeugenschaft geht es im Buch nicht so prominent, wie der Titel suggeriert. Die Arbeit gibt zwar einen konzisen Überblick über die Entwicklung der US-amerikanischen Oral History anhand von Befragungsprojekten und Einrichtungen, die Interviews mit NS-Überlebenden archivieren, bietet jedoch etwas weniger Ertrag hinsichtlich einer Theorie und Geschichte der Oral History mit Überlebenden des Holocaust. Dazu müsste nicht nur die Frage der Faktizität und ihrer Bedeutung stärker diskutiert werden, was Taubitz unter anderem am Beispiel des im deutschsprachigen Raum nicht sehr intensiv rezipierten Buches von Christopher Browning über das Zwangsarbeitslager Wierzbnik-Starachowice tut und das unter NS-Historikern als „Beleg“ dafür gilt, dass es möglich ist, auf der Basis von subjektiven Zeugnissen Ereignisgeschichte zu schreiben. Sondern es müssten Aspekte der strukturellen Bestandteile von Interviews, die Bedeutung der Erzähl- und Kommunikationssituation, die auf die Kommunikationssituation einwirkenden Gattungskonventionen, die Einflüsse von nachträglich erworbenem Wissen und vor allem die Auslegung des subjektiv Gedeuteten, also zahlreiche quellenkritische Fragen, in Betracht gezogen werden. Für eine Rekonstruktion von vergangenen Ereignissen sind mündliche Quellen zwar auch geeignet und werden insbesondere innerhalb der Konzentrations-

lagerforschung häufig herangezogen, gerade weil dort für viele Aspekte schriftliche Quellen fehlen. Interviews nur als Ersatzüberlieferung zu verwenden, geht aber an ihrer biografisch erzählenden Komplexität weitgehend vorbei. Ein Zugriff auf die mit diesen Gesprächen zusammenhängenden Zeitebenen führt weiter. Allerdings reicht es nicht aus, lediglich auf die erlebte und die erzählte Zeit einzugehen, wie Taubitz es vorschlägt (S. 25), sondern es sollte auch die Zeit der Analyse, die häufig nicht mit der erzählten Zeit übereinstimmt, in die Quellenkritik miteinbezogen werden. Dies ist insbesondere nötig, wenn es sich um eine Sekundäranalyse handelt, wenn also die Person, die das Interview führte, nicht diejenige ist, die es auswertet.

Die digital und online zugänglichen Videointerviews mit Überlebenden der NS-Verfolgung haben sich, unter anderem wegen der schieren Menge und der finanzstarken Akteure ihrer Vermarktung, gewissermaßen verselbstständigt. Geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzungen über diese mündlichen – oder besser audiovisuellen – Quellen finden nicht nur im Kontext der Oral History im deutschsprachigen Raum kaum noch statt. Es scheint, als hätte die historische Community vor der Anzahl der Quellen und ihren moralischen Implikationen kapituliert und sie mit klammheimlicher Erleichterung pädagogisch arbeitenden Einrichtungen überlassen. Gegen diesen Eindruck steht die Studie von Christoph Thonfeld, in der der Autor auf 86 Videointerviews im thematischen Kontext der lange ausgebliebenen Entschädigung für NS-Zwangsarbeit eingeht. Diese Gespräche mit vormaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, insgesamt knapp 600, entstanden jedoch nicht in den USA, sondern unter der Leitung des Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen in 26 Ländern. Die Frage, ob und inwieweit sich die Form der Interviewführung der weitaus größeren US-amerikanischen Videosammlungen auf dieses Projekt ausgewirkt hat, ob also nicht nur die Erinnerungskultur in den USA von den in diesem Land entstandenen Videointerviews mit NS-Verfolgten geprägt wurden, bleibt aber einem anderen Projekt vorbehalten.

Alles in allem hat Jan Taubitz eine äußerst gut lesbare, anregende Publikation vorgelegt, die hervorragend über die drei Videointerviews mit NS-Verfolgten produzierenden Einrichtungen in den USA, ihre Konflikte, Konkurrenzen und Gemeinsamkeiten sowie die wechselseitigen Einflüsse von massenmedialen Produkten und Videointerviews informiert.

*Linde Apel, Hamburg*

#### **Zitierempfehlung:**

Linde Apel: Rezension von: Jan Taubitz, Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft, Wallstein Verlag, Göttingen 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81798>> [29.11.2016].